

Arnold Dannenmann

Pädagogik
aus Glauben
an Christus



Beim Erziehen geht es um den Menschen und um eine Güter- und Wertlehre. Sofern der Glaube an Christus sich am historischen Jesus-Bild orientiert, ist er erfüllt von Erziehungsgedanken. Wenn der Glaube aber die Anschauungen der Ur-Gemeinde bejaht, wie diese in den Evangelien und in den Briefen des Neuen Testaments bekundet sind, gibt es klare und unmißverständliche Forderungen an die Pädagogik, ebenso wie an den Pädagogen. Der im Glauben an Christus lebende Pädagoge muß geradezu in Glaubenskonflikte hineingeraten, wenn er dem Anspruch des Evangeliums in der Praxis der Erziehung sich entziehen will.

Wir wollen hier versuchen, in einigen Grundlinien dies deutlich zu machen:

1. Will man beim Erziehen nicht in Utopien verfallen, muß man über den Menschen Klarheit haben. Nur im Verständnis vom Menschen lassen sich Erziehungsinhalt, Erziehungsmodalität und Erziehungsziel terminieren. Das Evangelium versteht den Menschen aus dem Ganzen heraus. Wir begreifen uns nur als ein Geheimnis Gottes. Alle Menschen existieren dadurch, daß ihr Leben mit Gott in Verbindung ist. Diese unverfälschte Substanz aber ist Liebe, weil Gott Liebe ist. Darum ist Liebe auch die größte Kraft beim Erziehen. Aber diese Substanz ist verfälscht. Der Mensch ist ein „*Sowohl-Als-Auch*“, kein „*Entweder-Oder*“. Er ist sowohl voll Liebe als auch voll Grausamkeit; er ist Geist und Materie; er ist Vergebung und Rache; er ist hilfsbereit und egoistisch; er ist voll Freiheitswillen und bereit, andere in Sklaverei zu stürzen; er ist voll Verantwortungsfreudigkeit und gleichzeitig verantwortungslos; er ist geduldig und absolut ungeduldig; er ist religiös und gleichzeitig Atheist; er ist glaubend und zweifelnd in einer Person. Der Mensch ist kein *Entweder-Oder*, er wird es nie werden.

Im abendländischen Denken sind wir vor allem durch Aristoteles zu dem Glauben verführt worden, es gebe den guten und den anderen Menschen. Die nikomachische Ethik des Aristoteles beginnt so: „Jedes Können und Wissen, jede Praxis und jedes Vorhaben scheint ein Gutes zu bezwecken, darum hat man das Gute auch definiert als das, woraufhin alles gerichtet ist.“

Das Gut oder Gute des Aristoteles ist definiert als das „Worum-Willen“, als der „Zweck“, als „telos – Ziel“. Die Zwecke und Ziele differenzieren sich nun. Sie können einander vor- und nachgeordnet werden und damit auch die entsprechenden Denk- und Handlungsweisen.

Aber nun scheint es ein höchstes Gut und „telos“ und „Worum-Willen“ zu geben, auf das hier alles menschliche Denken und Handeln bezogen ist, das ist Eudaimonia. Diese aristotelische Eudaimonia ist Glück im höchsten Sinne. Alles, was ein Mensch denkt und tut, ist auf diesen letzten Zweck bezogen. Das ist so, weil der Mensch so geartet ist. Aristoteles traut dem Menschen zu, daß er die Kraft und die Einsicht aufbringt, aus Tugend zu handeln, also gut zu handeln! So entstanden dann die Ideale, die vielfach als das eigentliche Humanum bis in die Gegenwart hinein beim Erziehen angesehen werden. Wer sich dann zu diesen höheren Idealen nicht geboren wußte, konnte nur noch der Gnade Gottes anbefohlen werden. Geistliche Arroganz muß man das im Angesicht der Evangelien nennen.

In den Evangelien steht das „Denken“ auf den gleichen Ebenen wie Fußballspielen oder Boxen. All dies ist nicht an und für sich vor Gott angenehm oder gerecht. Weder über das eine noch über das andere kommt man zum Guten an sich. Zwar gibt es heute für den Bildungsidealismus die Hölle nicht mehr, aber die Masse ist ihm nach wie vor verdammt verächtlich geblieben. Ihm graut es vor dem „Torschrei“ beim Fußball. Noch Immanuel

Kant ist als Moralist ein Denker dieser Schule. Der Mensch ist dann ein guter Mensch, wenn er der Weisheit und der Tapferkeit, der Selbstbeherrschung und der Gerechtigkeit dient. Erziehungsziele wurden und werden auf diesen guten Menschen hin formuliert.

Das Wort Glück oder Eudaimonia kommt im Neuen Testament verbal nicht vor. Es kann aber durch den Begriff Gnade ersetzt werden. Hier wird deutlich, daß der Glaube an Christus unseren Beitrag für das Leben des Menschen sehr begrenzt. Der Erwählte des Neuen Testaments ist nicht jener Mensch, der sein eigenes Glück sucht. Er ist sogar jener, der auf sein Glück verzichtet, weil er es sich neben dem Elenden, Unterdrückten, Unglücklichen nicht gutgehen lassen kann (Hebräer 12.2): „Da er hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht.“ Dietrich Bonhoeffer sagt: „Nicht nur die Tat, auch das Leiden ist ein Weg zur Freiheit.“ Der Pädagoge ist somit in der gleichen Situation wie der Schüler und das Kind, beide sind auf die Gnade angewiesen. Beide haben die Diskrepanz zwischen Wollen und Vollbringen. Beide haben Vorsätze im Guten und im Bösen. Beide sind sowohl Menschen im Zweifel wie im Glauben. Beide brauchen täglich füreinander die Vergebung. Das 7 x 70 des neuen Anfangs miteinander heißt für den Pädagogen, der Christ sein will: Er kann niemals einen Menschen aufgeben, er ist immer dazu bereit, noch einmal von vorne mit dem ihm Anvertrauten zu beginnen.

Erziehen heißt, diesen ganzen Zustand des Menschen bewußt zu machen. Dabei kommt es auf den Pendelschlag bei dem „Sowohl-Als-Auch“ an. Die Person muß gefestigt werden, das eine zu wollen und das andere abzulehnen, die Ich-Stärke zum Vergeben, zum Lieben, zum Versöhnen und zur Verantwortung zu finden, darauf kommt es an! Der barocke Prediger Abraham a Santa

Clara sagte es einfach: „Es gibt ein Hui und ein Pfui im Erziehen des Menschen.“ Jesus sagt: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“; oder: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge“!

2. Wir sagten, der Mensch muß vom Ganzen her betrachtet werden. Das bedeutet, er ist ein Geschöpf Gottes, und zwar ein einmaliges Geschöpf und ein einmaliger Gedanke Gottes. Kein Mensch wird wiederholt geschaffen. Sein Aussehen gibt es nur einmal auf der ganzen Welt. Auch seine Gaben, seine Empfindungen sind individuell. Es gibt keinen Menschen, der nicht irgendwelche Begabungen oder Fähigkeiten hätte. Gott hat den Menschen millionenfach Begabungen, millionenfach verschiedenes Aussehen, millionenfach verschiedene Empfindungen mitgegeben. Er erneuert bei jedem Menschen wieder einen Gedanken in seiner Schöpfung. Solch ein einmaliges Geschöpf darf nicht verlorengehen. Das ist die Verantwortung, die wir miteinander und füreinander haben. Das heißt erziehen. Es sollen auch die Gaben nicht einfach verlorengehen. Es ist die Aufgabe, zu locken, zu rufen, daß die Gaben kommen und daß der Mensch Erfüllung findet in dem, was er an Anlagen mitbekommen hat. Die Freude des Lebens erlebt nur der voll, der die Gaben, die Gott ihm gegeben hat, entdeckt. Er wird gleichsam zum Entdecker neuer Welten in sich. Langeweile gibt es nur da, wo der Mensch seine Befähigungen nicht mehr entfaltet. Leistung kommt von selbst, wenn die Befähigungen gerufen werden. Die begleitende Pädagogik hat den Auftrag, mit zu entdecken und mit zu finden, was Gott in den Menschen hineingelegt hat.

Dieser Auftrag ist zuerst und vor allem auch ein wissenschaftlicher. Die Erforschung der Methoden zur Entfaltung der Gaben des Menschen muß gründlich vollzogen werden. Eine Gelegenheitspädagogik, wo man auf den

Zufall alles abstellt und meint, es könnte einem schon das Rechte einfallen, ist verantwortungslos. Das einmalige Geschöpf Gottes, das uns in jeder Begegnung mit anderen Menschen anvertraut ist, erwartet den Ernst, mit dem Jesus sagt: „Wer eines dieser Kinder ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gebunden würde und er ersäuft würde an der tiefsten Stelle des Flusses.“

Wann aber ärgern wir die Kinder? Wir haben Vernunft, Verstand, Gemüt und alle Gaben mitbekommen, um darüber nachzudenken. Unsere Gesellschaftsordnung muß immer neu nach der Frage beurteilt werden, wie viele in unserem Erziehungssystem (Schulen, Ausbildungsveranstaltungen usw.) verlorengelassen werden. Verlorengelassen – das heißt hier: Sie sind nicht mit ihren Gaben gerufen, verkümmern mit ihrem Ich, verträumen und vertändeln ihr Leben. Will der Pädagoge, der aus dem Glauben an Christus lebt, wirklich in diesem Sinne handeln, dann muß ständig auch seine Ausbildung kritisch durchleuchtet werden. Ein Examen kann so eine Ausbildung gar nicht abschließen. Ein Leben lang geht es um die Weiterbildung, um die Vertiefung der Möglichkeiten. Hier geht es also um Lehre und Lehren. Lehre läßt sich nicht zwingen und in festen Normen einschließen, wenn sie in Verbindung mit den Menschen treten soll. Lehre muß verstanden werden.

Aber nicht das Verstehen allein ist das Ziel, sondern auch das Tun. Die Neugierde, die uns Gott mitgegeben hat, kündigt die Welt der Sünde und der Gnade an. Der Drang zum Kennenlernen und Selbsterfahren ist das „*Sowohl-Als-Auch*“; das „Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“.

Seit der Aufklärung tritt nun der rationale Typ des Erziehers auf, der sich zum Einsatz seiner Persönlichkeit in bewußtem Erziehungswirken ausbildet. Er benutzt da-

für vor allem sein größeres Wissensgut. Neuerdings wird das Wissen so verabsolutiert, daß die Person des Pädagogen nahezu unbeteiligt bei der Wissensvermittlung sein kann. Der Bezug zur Person ist unterbrochen. Der Umgang zwischen Lehrer und Schüler wird gleichsam gnadenlos und unbarmherzig. Vergleicht man demgegenüber die Pädagogik, die Jesus selbst bei seinen Jüngern angewendet hat, so kommt man zu dem Ergebnis: Jesus setzt das Verstehen kategorisch an die erste Stelle. Er lebt es vor, wie man sich in die Situation des anderen hineindenken muß, um das Menschsein des anderen zu treffen. Wissen ist hier ein Sachwert, der nur als sekundäre Norm auftaucht. Dagegen setzt Jesus die bewußte Erziehung zum Verständnis der Gottgegebenheit:

Jeder hat eine Chance mitbekommen, jeder kann seine Gaben entfalten. Die Gleichnisse Jesu bekunden dies. Sie sagen aber auch aus, daß „Chancengleichheit“ nicht gegeben ist, weil die Voraussetzungen verschieden sind. Dabei wendet sich Jesus leidenschaftlich gegen alles und alle, die nicht jedem seine Chance geben wollen. Es gibt aber immer bei Jesus erste und letzte, die am Ziel ankommen.

3. Der Mensch ist in seiner Grundlage immer in einer Existenz zum anderen Menschen: also Sohn oder Tochter, Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Schüler oder Lehrer. Seine Beziehung zum andern ist ein Seinsverhältnis. In diesem Verhältnis geht es ebenfalls um das „Sowohl-Als-Auch“. Niemals gibt es nur den guten Vater und den bösen Sohn.

Es gibt aber wohl eine Zuordnung zum anderen, die negativ und positiv ist. Die Pädagogik muß diese Zuordnung bewußt machen, verantwortungsvoll machen. Natürlich haben die Sozialwissenschaften diese Zugehörigkeit zum andern auch entdeckt, aber sie sprechen von der „Rolle.

die der einzelne dabei spielt“. Vorstellung und Wort reichen hierfür nicht aus. Es kommt darauf an, glaubwürdig als Bruder zu handeln und eventuell gleichzeitig als Chef oder Lehrer oder Angestellter zu wirken.

Die Problemstellung des Menschen kann bei einem solchen Tatbestand eigentlich nur noch die Frage der Subsidiarität sein, in der ich zu handeln habe. Bin ich als einzelner mehr Sohn oder bin ich mehr Kamerad oder mehr Lehrling? Bin ich mehr Pädagoge in der Schule, oder mehr Vater zu Hause? Bin ich mehr Mutter oder mehr die Frau, die auch am Erwerb für die Familie mitwirkt? Christus löst auch diesen Konflikt für den Pädagogen auf. Er sagt: Wer meine erste Hilfe braucht, wer vor allem mein Dasein nötig hat, ist derjenige, der sich selbst am wenigsten helfen kann: das Kind, der Jugendliche, der Alte, der Kranke, der Benachteiligte, der unter die Räuber Gefallene. Hier also wird der Begriff der Zuständigkeit geklärt. Ich bin als Christ, der Pädagoge sein will, immer zuständig. Hier wird die Stundenverpflichtung aufgehoben.

Man hat als Pädagoge gleichsam keinen privaten Bereich, in den man sich nach einem Achtsturentag zurückziehen kann. Es wird die Liebe eingeführt. Diese Liebe ist in ihrer Dimension bei Paulus noch einmal im Korintherbrief besonders angesprochen. Paulus hat das Ungewöhnliche der Liebe erfaßt, die Jesus fordert, und versucht, dies im 1. Kor. 13 deutlich zu machen. Die Liebe bekommt im christlichen Glauben ihren ersten Wert durch die Liebe, die Gott dem Menschen schenkt. Sie erhält ihren zweiten Wert in der Aussage, daß ich damit zunächst mein eigenes Leben in Körper, Geist und Seele mit einem Liebes-Ja zu versehen habe. Die Ich-Du-Beziehung im christlichen Glauben ist nicht einfach Altruismus und damit neuer Idealismus besonderer Art. Jesus sagt: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. Wer

mit sich selbst nicht liebevoll und dankbar umgeht, der kann das auch nicht mit dem ihm anvertrauten Du.

Vielfach bewegt den Menschen die Frage, was muß ich eigentlich tun, um den Glauben an Jesus begreifen zu können, um ihn faßbar zu machen, um mehr von ihm zu haben? Da gibt es eine sehr einfache Antwort, nämlich: fange an und versuche, einen Gedanken Jesu auszuleben, und zwar in allen Rollen, die Du hast.

4. Das Evangelium kennt beim Erziehen nur das Heute: „Heute, so Ihr meine Stimme hört, so verstocket Eure Herzen nicht.“ Heute ist die Stunde da, in der die Chance für das Leben gegeben wird. Das Vergangene ruht in Gottes Hand.

Für die Zukunft kann man im Evangelium nichts aufschieben. Es geht darum, daß wir jetzt mit unserem Sohn sprechen, heute unser Bildungsprogramm verwirklichen und heute die Hilfe geben, die der andere braucht. Christen sind keine Utopisten, die einer heute lebenden jungen Generation Versprechungen für 1990 machen können. Heute ist für den Christen die einzige Chance zum Handeln: „Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen. Mein sind die Jahre nicht, die etwa werden kommen. Der Augenblick ist mein und nehme ich den in acht, dann ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.“ (Gryphius)

Die Christen wissen, wieviel ungelöste Rätsel, wieviel unbegreifliche Wege und wieviel belastender Kummer in der Welt ist. Sie wissen aber auch, daß das so bleibt. Dieser Tag bringt darum eine neue Chance, dem einzelnen seine Existenz zu verdeutlichen. Der Schulversager, der sechs oder sieben Jahre in seiner schulischen Situation nicht aufgewacht ist, hat heute die neue Chance, noch einmal das Blatt zu wenden. Der Bub, der mit dem Elternhaus in Konflikt war, gestern und vor einigen Wochen

schon, kann heute die Versöhnung haben. Heute ist die Chance auch da, die Pläne zu machen, wie es weitergehen soll. Heute ruft Gott zum Handeln mit dem Nächsten heraus. Heute ist die volle Stunde des Heilsangebotes Gottes. Das Thema Hoffnung muß heute gestellt werden, es kann nicht auf morgen verschoben werden. Insofern aktualisiert sich das Evangelium jeden Tag neu.

Voraussetzung einer richtigen Schau der christlichen Existenz sind die Einsichten in den Zusammenhang von Heilsprozeß und Heilsvermittlung. Unter Heilsprozeß ist die Begegnung zu verstehen, die sich zwischen dem gnädig handelnden Gott und dem sich frei dafür entscheidenden Menschen ereignet. In der Anwendung dieser Erkenntnis auf ein christliches Erziehungsverständnis muß Gott selber als der wahre und eigentliche Erzieher zur vollen Menschlichkeit angesprochen werden. Die eigentliche Lebensreife erlangt der Mensch nur, wenn ihn Gott zur Teilnahme an seinem göttlichen Leben ruft und der Mensch seinerseits sich dem schenkenden Gott in freier Verantwortung erschließt. Christliche Erziehung hat die Umgestaltung in Christus zum Ziel. Jene transzendente Existenz, die bekennen darf: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2,20). Dafür ist ebenfalls jeden Tag die Chance neu. Es kann sich also nicht um eine Begegnung mit dem historischen Christus handeln, sondern nur um die Gleichzeitigkeit mit dem erhöhten Herrn. Der von der Begegnung betroffene Mensch aber wird in eine letzte, sein ganzes Daseinsverständnis erschütternde Krise geführt: Gott ist in das Leben eines Menschen eingetreten, hat sich vor ihm bezeugt und enthüllt und fordert nun dieses Menschenleben für sich „heute“.

5. Im Evangelium wird das Humanum vor allem mit dem Erziehen verbunden. Jede humanitäre Gesinnung er-

stirbt, wenn der Erziehungswille nicht mehr vorhanden ist. Alle großen Worte, die auch in der ganzen Welt als humanitär angesehen werden, sind im Evangelium Begriffe der Erziehung: Geduld, Freundlichkeit, Vergebung, Opfer. Liebet eure Feinde, – gebet dem, der euren Mantel haben will, auch den Rock – einer trage des andern Last. Das alles sind Erziehungsaufträge. Ich kenne keinen humanitären Gedanken im Neuen Testament, der nicht mit der Erziehung zusammenhängt. Wer das Erziehen in Frage stellt, schafft Brutalität, krasse Ich-Sucht, Not, Leid und Elend. Im Evangelium gibt es keine Diskussion, ob man erziehen darf oder soll oder muß. Das Evangelium fordert einfach zum Erziehen auf.

Der Mensch bedarf der Erziehung. Der Mensch ist weder im natürlichen noch im übernatürlichen Bereich in der Lage, seine Bestimmung selbst zu realisieren. Er bedarf dazu der Hilfe, die wir Erziehung nennen. Weil die Bewirkung der menschlichen Natur und die Abstimmung auf das Ziel des Menschen von Gott vollzogen wird und diesen Menschen in Christus sein Gnadenleben mitteilt, darum ist es der Sinn der Natur, begnadet zu werden, und darum kann jeder Versuch des Menschen, im natürlichen Bereich seine Bestimmung zu verwirklichen, nur als gottgewollt bezeichnet werden. Das christliche Erziehungsverständnis kann der Pädagogik lediglich eine relative Autonomie zubilligen. Jede mögliche christliche Existentialpädagogik ist orientiert an der Wirklichkeit der Offenbarung Gottes. Der an sich verborgene Gott offenbart sich in Christus und tritt damit dem Menschen personal gegenüber. Er ist schlechthin kein Unbekannter mehr. Er ist geschichtlich geworden und eng verbunden mit der Geschichtlichkeit. Er ist der personale Charakter der Offenbarung. Gott selbst ist ja der Initiator dieser Geschichte. Er selbst gestaltet sie, um dem Menschen zu begegnen. Gott kommt, er tut seine Gegenwart kund, wird

zum Partner des Menschen, schließt mit ihm einen Bund. Damit aber stehen wir vor der Frage, welche Bedeutung der Glaube für den im Glauben stehenden Erzieher hat. Wenn wir von einem Pädagogen sprechen und diesen als glaubenden Menschen ansehen, so meinen wir, daß er durch das Evangelium sich die Augen hat öffnen lassen für den, der ihn in die Bezogenheit auf das Kind hineinstellte, der diese Verbundenheit schuf und ihr Sinn und Inhalt gab.

Was bedeutet es, wenn Eltern, Lehrer, Erzieher vom Evangelium aus zu denken beginnen? Zunächst dies: daß die Eltern anerkennen, sie führen ihr Amt an Gottes Statt aus. Sie sind also alle Stellvertreter Gottes. Ein Kind haben bedeutet, in dieses Amt eingesetzt zu werden. Im Glauben wissen die Eltern auch, daß das Werk der Erziehung Gottes Werk ist, das er ihnen in der Verbundenheit mit ihrem Kind zu tun aufgibt. Wenn sie deshalb in ihrem Erziehen auch täglich neu die Verfehlung ihrer eigenen Existenz gegenüber Gott erleben und immer wieder sich vergeben lassen müssen, so können sie doch dieses Werk als Gottes Werk, das er ihnen zu tun aufgibt, immer neu und freudig aufnehmen. Das gilt für alle Pädagogen, die aus gleicher Gesinnung heraus handeln.

Karl Barth hat bei der Behandlung der Frage Evangelium und Bildung den Leitsatz aufgestellt: „Das Wort Evangelium bezeichnet die der Kirche aufgetragene Botschaft von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, dem einen und einzigen gebildeten Menschen.“ Oder auf einer Tagung zur Klärung der Frage nach einem neuen Humanismus: „Wenn man Menschwerdung Gottes in Jesus Christus den Humanismus Gottes nennt, ist dies nicht nur eine selbstgenügsame, in sich selbst kreisende Verkündigung des Evangeliums. Es ist auch ein Hinweis auf die Solidarität im Scheitern.“

Der Glaube läßt sich nicht abhalten, auslegend, handelnd und verändernd, um die Wirklichkeit Gottes zu streiten, bis sich die Wirklichkeit Gottes als Reich Gottes zu erkennen gibt. Der Glaube ist so nicht einfach Religiosität, der des Übels wegen die Welt preisgibt und woanders das Heil sucht, sondern er setzt auf die Welt, die er trotz allem von Gott geliebt weiß.